

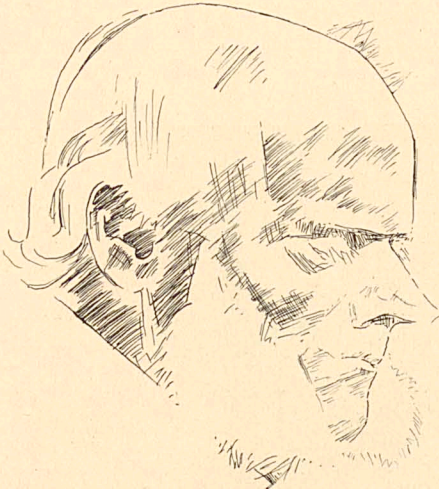
# SIMPLICISSIMUS

Genfer Schwulitäten

(E. Schilling)



„Er tut ja doch, was er will! Da bleibt uns andern nichts übrig, als daß wir uns wieder einmal die Hände in Unschuld waschen.“



## Meine Bitte

Von

Christian Wagner

Zerbröckle, wenn ich tot bin, seliges Licht  
Zu Werktagsjacken mir mein Wesen nicht!

Zu duftigen Blumen in dem Lenzgefeld  
Und zu der Rosen liebem Schönheitsbild

Und zu der Lieder seligen Melodien,  
Schallwellen, die durch Menschenseelen ziehn

Und sie erheben in der Mnacht Dem,  
Wollst du verwenden jedes Staubatom!

Zum hundertsten Geburtstag des schwäbischen Dichters und Bauern

## Ein Tag zu Ende

Von Dirks Paulun

Zeichnungen von Olaf Gulbranson

Es dämmert tiefer. Der Weg führt durch dunkle Tunneln von Laub. Wo sie den Blick zum See freigeben, gefallen sich Eschen- und Pappelzweige in chinesischen Schattenspielen. Mit behutsamen Schlägen streicht der Fischerkahn am Bambuswald entlang. Leise platscht das Netz ins Wasser. Wortlos tun die Fischer ihre Arbeit.

In den Büschen singen Grillen. Wenn ihr sprödes Lied zerbricht, hörst du fern Nachtvögel locken — es rückt im Schiff — ein Tier faucht im Holz aus bösem Traum — ein Blatt fällt — schrill beginnt dann wieder das Gezirp. Die Sekunde wächst, sie wird groß und schwer und wird voll von Ereignis und Abenteuer.

Vom hellen Krankenhaus hinüber zu den dunklen Totengärten und zurück geht huschender Flügelschlag und Kauzschrei. Nimmst du jetzt den Weg über den Friedhof? Du bist nicht abergläubisch, du bist Herr deines Willens? Versuch es nur! Zwar die Märcen der Kinderzeit hast du abgetan, die Gespenster auf den Gräbern sind zerflattert. Aber den Schatten einer Angst haben sie liegen lassen, er lauert am Weg, springt von Baum zu Baum, um dich nur einmal leise am Rock zu zupfen. Du weißt es, und du nimmst deinen Willen fest in die Hand. Es ist stockdunkel. Du gehst unbekümmert, aber du mußt Schritt um Schritt mit der Fußspitze austasten. Du darfst nicht stolpern, sonst springt dir der eiskalte Schreck in den Nacken. Wenn du liefst, die letzten Schritte zur Pforte im Galopp überflögest, wer weiß, du fliestest über ein Würzelchen, und kämest du wieder hoch? Denn wer die Angst heranläßt, den fällt sie an.

Die Holzforste klappert.

„Ist dir gruselig?“ fragt die Stimme einer jungen Frau.

„Ja! — Schön!“ sagt der Mann.

Sie gehen rasch, um warm zu werden. Wollt ihr es glauben, sie kommen aus dem Kino! Die kleine Stadt hat sich zu ängstlichem Schlaf in ihre tausend Schneckenhäuser zurückgezogen — da sind sie herausgegangen, in die Nacht, an den See. Sie wollen jeden Augenblick dieses Tages zu Ende erleben. Sie haben nur einen Tag in der Woche gemeinsam zu erleben . . . Eine Bank steht unter hohen, rascheldenden Silberpappeln gegenüber dem Mond. Eine Lücke im Schilfwald läßt Sicht auf den vernebelten See.

Bald ist dieser Tag vorbei, und in Sprängen, von Woche zu Woche, geht der Sommer hin. Rechts und links von dieser Bank führen Wege in den Alltag zurück und in die jagende Lebenszeit. Jetzt könnte er zu sprechen beginnen. Sie sollte — sie könnte die ganze Woche und jeden Tag des Sommers bei ihm sein. Sie müßte bei ihm wohnen, wie es sich gehört! Flüchtig denkt er daran und an den Abschied morgen in aller Frühe. Er schmeckt schon die bittere Zigarette auf dem Weg vom Bahnhof zur Arbeit. Da fällt ihm ein, was er jeden Montagmorgen vor sich spricht: „Man baut kein Haus im Wartesaal!“

„Sagst du etwas?“

„Die kleine Stadt ist nur Station!“ murmelt er.

„Es ist schön hier!“

Das Pappellaub raschelt. Ein Hauch von Wiesen weht durchfeuchtet über das Wasser.

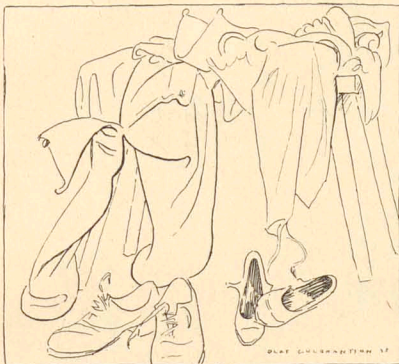
Auf der Bank liegen ein paar leere Kleidungsstücke, denen es



sehr an Haltung fehlt — nur die Schuhe sind nicht ganz so hilflos, sie können stehen, auch ohne Menschenleiber. Die zugehörigen Menschen schwimmen schweigend auf den See hinaus. Sie fühlen beide dasselbe. Vor sich kein Ende, kein Alltag, keine Trennung — nebeneinander schwimmen, dem Nebel entgegen, der immer zurückweicht. Die Stunde ist eingeschlafen, alles Wissen vom Herbst ist ausgetilgt, vergessen grelles Wecker-rasseln und einsam eilige Mittagmahzeiten.

Schwimmen . . . Milde Heiligkeit vor Augen, schwarzes Wasser quirlend und fließend um alle Glieder, dieselbe Flut, die auch den andern ganz umfängt. Tief eingehängt in das dunkle Element, Wangen und Stirn tauchen und schmiegen sich nach Lust dem Flüssigen an. Zwischen mildem Wohl und kühlem Wehe schaudert die Haut, tiefer saugen die Lungen, höher schlägt das Herz in spielendem Kampf und Hingeben an das Wasser, den See, die endlose Sommerwelt.

Nebeneinander schwimmen, dem Nebel entgegen, der immer zurückweicht, neben sich den glücklichen Atem des Weggenossen. Ein Fisch springt. Von irgendwo kommt Kauzgeschrei. Sie halten inne.



„Erschrick nicht — aber wo ist das Ufer?“  
 „Das war am Friedhof — links davon die Bank.“  
 Aber von wo der Vogelruf kam, wissen sie beide nicht. Der Mond ist verschwunden. Nächtliches Wasser, weißer Nebel auf allen Seiten. Kein Himmel. Keine Richtung mehr.  
 Sie schwimmen langsam vor sich hin — nach einer Richtung, wo die Bank steht — vielleicht.  
 Sie schwimmen lange. Der Nebel weicht immer zurück, und es

ändert sich nichts. Vielleicht schwimmen sie im Kreis? „Man hat wirklich keine Angst“, sagt sie.

„Aber auch gar keine Hoffnung.“  
 „Hoffnung?“ denkt er, „worauf denn?“  
 Alle Hoffnung führt weg aus dieser seligen Nacht!“

„Angst?“ sinnt sie, „wovor denn? Soll ich fürchten, was mich glücklich macht: kein Ufer und kein Ende zu finden?“

Sie schwimmen. Als das Käuzchen wieder schreit, kommt der Laut von ganz wo anders und ferner her.

Sie haben angehalten. Sie liegen auf dem Rücken, schlagen mit den Füßen, werfen sich herum, tauchen, müssen alle Richtung verlieren. Sie lachen vor Übermut und Glück — und vielleicht küssen sie sich auch. Dann liegen sie wieder still auf dem Rücken, atmen nur.

„Ein Abenteuer!“ sagt sie. „Man muß es ausbaden!“

„Entschuldigen Sie bitte!“ fängt er zu plappern an. Können Sie mir wohl sagen, ob ich hier richtig komme?“

„Wo wollten Sie denn hin?“ fragt sie sorglich.

„Ich möchte gern nach Hause!“

„Denn sind Sie ja wohl richtig!“ versichert sie. „Denn bleiben Sie man hier!“

„Ist ja gar kein Hause!“ quäkt er mit Kinderstimme.

Aber sie erklärt ihm bestimmt: „So zu Hause bin ich noch nie gewesen, wie hier!“

Da macht er mit den Beinen ein gewaltiges Wassergetöse.

-----

Ein Glockenschlag fällt in ihre Nebelwolken — viele Glockenschläge. Die Kirchenuhr schlägt Mitternacht.

„Dann wollen wir brav sein!“ sagt sie.

Das ist die Richtung — sie finden das Ufer und ihre Bank, wo hilflose, leere Kleider warten, daß Menschenleiber ihnen Haltung geben.

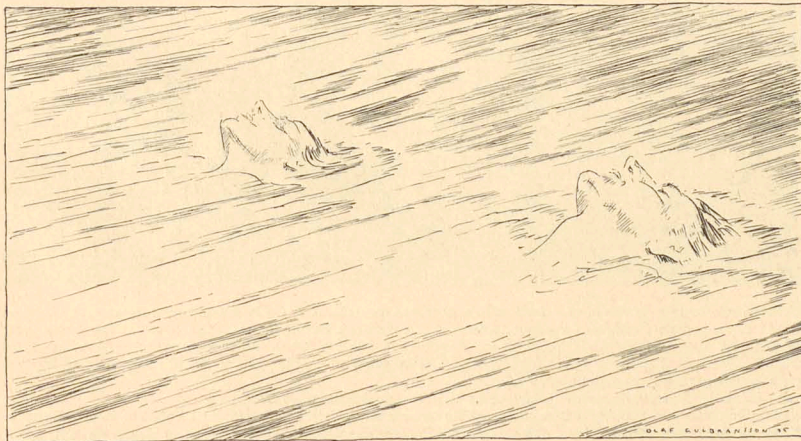
Nachtschwer und sommersatt hängt das Laub in regungsloser Luft. Ein Blatt fällt. Noch immer zirpt es dünn in allen Büschen.

Durch dunkle Tunneln führt der Weg hinauf zur kleinen Stadt. Wenige Gaslaternen brennen käsig auf den Straßen vor verschlossenen Türen.

Ein Tag ist zu Ende, die Woche beginnt ihren raschen Ablauf, dem nächsten Sonntag zu, dem Herbst entgegen, in neue, andere Jahre hinüber.

Sie fügen sich.

Sie sind brav.



## Hofgarten-Idyll

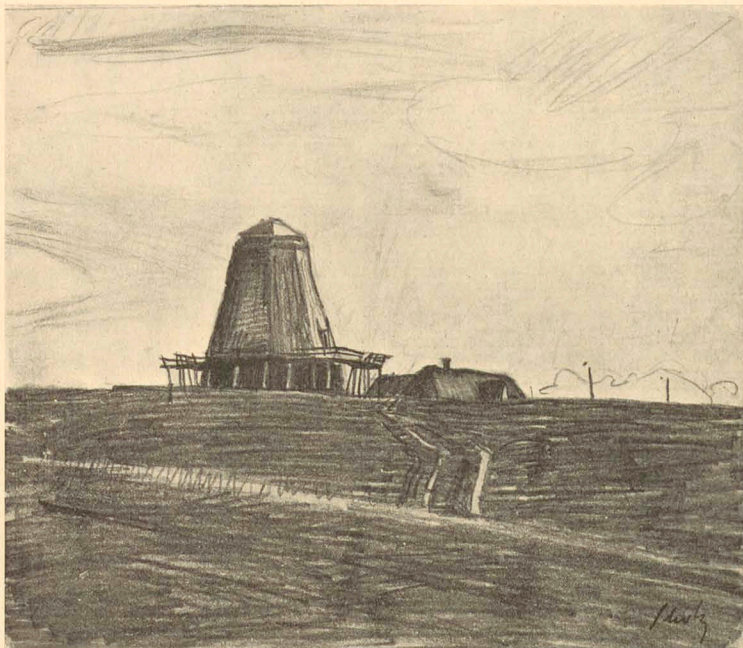
(Karl Arnold)



„Was meine Tochter ahnlangt, die Cenzi, die ja ahnerkanntermaßen der Greta Garbo runter'griss'n ähnlich is, so hab' i zu ihr g'sagt: Cenzi, hab' i g'sagt, Schönheit is wandelbar. Schau mi an, nach mir hat in Freißing a jeder Beamte ein Auge g'worf'n, aber, hab' i g'sagt, dauerhaft in der Ehe is halt nur a guate Hausfrau. Was sagt dös Mäd'l? Überlebter Standpunkt sagt's, der Mann von heute sehnt sich nicht nach einer Leberknödlsuppen, sondern nach einem gesunden, durchtrainierten Körper.“

„Jessa Mariandjoseph, da kunnt ja auf deine alt'n Täg no schamrot werd'n.“

„Aber, Frau Wimmerl, zweg'n da Cenzi brauchta Sie sich gar net eschoffiern. In Eahnera Famüliö is da Bauch und da Kopf seiner Lebtag dahoam g'wen, dös wird si a bei Eahnera Greta Garbo einstölln mitsamt da Leberknödlsupp'n.“



### Erhabenes Vorbild

Ich halt' es mit dem alten Goethe:  
der stieg, verdroß ihn das Gefrett,  
schon lange vor der Abendröte  
pomadig in fein Federnbett.

Er schob den Niegel vor und zeigte  
der Türe seine Hinterfront.  
Das Denken, wozu er neigte,  
hat er auch liegend gut gekonnt.

Doch unterließ er's, zu notieren,  
Was kritisch an der Seele fraß.  
Muß man denn stets Papier verschmieren?  
Es geht gottlob auch ohne das.

Durch bloße Meditationen  
wird mancher manchen Ärger los.  
Die schönsten Aphorismen wohnen  
verschwiegen in des Büfens Schoß.

Zatutöstr

### Neue Hemden

Von Eligius Döllerer

„Du mußt neue Hemden kriegen.“  
Ich verneigte mich dankbar überm Suppen-  
teller.

„Es ist wirklich arg, wie du in letzter  
Zeit aussiehst.“

Ich sah schuldbehaftet an mir nieder.  
„Und überhaupt!“ — nun kam die weibliche  
Verallgemeinerung ins Endlose, ja ins Kos-  
mische (denn auch beim letzten Erdbeben  
sollte ich meine Hand irgendwie im Spiele  
gehabt haben) — „und überhaupt sollte  
ein Mann in deiner Stellung etwas mehr  
auf sich halten!“

„Vielleicht beim Kaufmann Huber?“ suchte

ich das Ufer wieder zu gewinnen.

„Der? Wo die neue Verkäuferin, diese im-  
pertinente Person, mich neulich eine  
Viertelstunde warten ließ — mit ihrer pom-  
pösen Büste.“

Ich beilte mich, mimisch meine Miß-  
billigung zu dieser feststehenden Tat-  
sache auszudrücken.  
„Nein, aber!“ — so beginnen die meisten  
weiblichen Erlasse — „nein, aber ich habe  
daran gedacht, wir — (wir!) — wir könnten  
das Fräulein einladen, das unlängst drei  
Wochen lang bei der Schwägerin gearbeitet  
hat. Sie ist aus sehr feiner Familie, ihr  
Vater war Oberst!“ — also muß sie eine  
vorzügliche Schneiderin sein, ergänzte ich,  
wohlweislich nur im Stillen.

Nach acht Tagen war sie angesagt. Vor-  
aus flogen ihr mystische Forderungen. Sie  
lege mehr Wert auf feinste Behandlung als  
auf Entschädigung. Ein eigenes Zimmer —  
Aussicht ins Grüne. Die Teilnahme am ge-  
meinsamen Tisch vorerst fraglich.

Seither ging ich meinen täglichen Ge-  
schäften nach im Zustande seelischer Ge-  
drücktheit, unsicher, ob ich ihre Duldung  
würde gewinnen können.

Und dann kam sie. „Rosa von Tannen-  
burg!“ stellte ich fest. Überschlank, som-  
mersprossig, tugendhaft. In der Mitte ab-  
wesend, an den Enden reichlich. Und nahm  
Wohnung im Klavierzimmer, das von da  
ab hermetisch verschlossen blieb. Wie vor  
Weihnachten. (Schluß auf Seite 234)



(Schluß von Seite 233)

Am Mittagstisch aber erschien sie. Glitt nach kurzer Vorstellung an ihren Platz und schlug die Lider über Wangen, Teller, Tisch und Kleidern aus. Madonnendeckel: das Malerwort stimmte. Ob sie darunter Augen trüg, konnte ich vorerst nicht ergründen.

Nach dem Essen mußte ich „zur Kenntnis“ genommen werden. Ich sollte doch Hemden kriegen, „wie man sie jetzt trägt“. Ich wurde leicht mißtrauisch. Aber immerhin: „Sie wollen Maß nehmen?“ sagte ich gutmütig und löste den ersten Rockknopf. Sie wuchs stell hinterüber in Abwehr und Tugend. Als ob ich ihr einen Nackttanz vorgeschlagen hätte. Nein, bei Herrenhemden nimmt man nicht Maß, höchstens die Kragenweite. Das andere weiß man wie bei einem Romane von der Courths-Mahler durch alle Fortsetzungen bis ans fröhliche Ende. Das hätte ich wissen können. Fünfzig Jahre war ich alt geworden, und noch nie hatte man mir zu einem Hemde Maß genommen. Auch nicht meinen Freunden. Ich fragte herum. Keinem.

Acht Tage darauf starb der Steuerinspektor. Und da wir gerade kein anderes Vergnügen vorhatten, wollten wir dem Armen einmal gründlich die letzte Ehre erweisen. Fürsorglich ausgebreitet lag mein Sonntagstaat auf dem Bette. Zu oberst das neue Hemd. Ich trat vorsichtig näher. Nein, das war nicht wirkliches Eis, es fühlte sich nur so glatt und kalt an. Und war feindselig geschlossen, als ich's über den Kopf stülpen wollte. Natürlich! Große Teller gegen kleine Knopflöcher zu nähern, fest einzuwängen, wo man's nicht braucht, dagegen an den aller nötigsten Stellen einen Strohhalm pendeln zu lassen, das sind winzige Episoden im urewigen Kampfe, den Gott gesetzt hat zwischen Mann und Weib von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Nun stak ich klappernd in der neuen Hülle, die sich um mich schmiegte wie eine leere Konservendose um einen Stecken. Eine kurze Entdeckungsreise enthüllte eine Fülle neuartiger Einrichtungen, „wie man sie heute trägt“. Es stand zu erwarten, daß sich weibliche Arglist am Hemd-

kragen, diesem Prüfstein männlicher Langmut, am wildesten austoben würde. Und in der Tat: Jedes Krageneude trug zwei Knopflöcher, wohl zum Ersatz, wenn ich wieder eins verlieren würde, wie man mir neulich — ganz mit Unrecht — vorgeworfen. Eines schielte schief nach oben, einem Knopfnirps nach, der sich ins Kragenteufelste zurückgezogen. Die Arme lagen weit über die Fingerspitzen wie bei der Weihnachtsschönerung eines Waisenkinder. Der Schlitz der festgenähten Manschetten lag nicht greifbereit wie seit fünftausend Jahren an der Innenseite des Handgelenks, sondern um hundertsachtzig Grad gedreht an der Nordseite. Die letzte praktische Neuerung aber waren Armeel zum Abknöpfen. Ich kletterte um mich herum, und richtig, da saß, etwa in der Gegend von Siegfrieds Lindenblatt, je ein Rotzbu von Knopf und konnte sich halbtollchen bei meinen Versuchen, ihn einzufangen. Und so kamen wir zum Begräbnis des Steuerinspektors eben zurecht, als seine Witwe zum zweitenmal an den Traualtar trat.

Doch um gerecht zu sein: Meine Geduld siegte, und nach Wochen konnte ich mein Hemd aus- und anziehen in Knapp mehr Zeit, als andere brauchen, es abzutragen. Und darüber zum Schlangemenschenschen geworden, der sich in jedem Panoptikum mit Ehren konnte sehen lassen. Mit dem rein Realen hatte ich mich also glücklich abgefunden. Aber das Psychologische des Falls machte mich grübeln. Was mußte dereinst an vernichtenden Stürmen der Leidenschaft über das damals vielleicht noch junge Geschöpf gebraust sein, bis es sich zu solch kälter Verruchtheit gegen das Männergeschlecht verhärtete! Die sie gegen mich, der ihr nie im Leben ein Leids getan, Hemden schmieden ließ, „wie man sie heute trägt“.

Immerhin. Auch diesmal siegte meine gedankelnde Güte. Und als sie scheid, schrieb ich ihr ohne Groll ins Stammbuch — die Verse sind vielleicht nicht einmal von mir —:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,  
Und ich glaubt, ich trüg es nie.  
Und ich hab' es doch getragen,  
Aber fragt mich nur nicht wie!

Der höhere Zweck

(O. Herrmann)



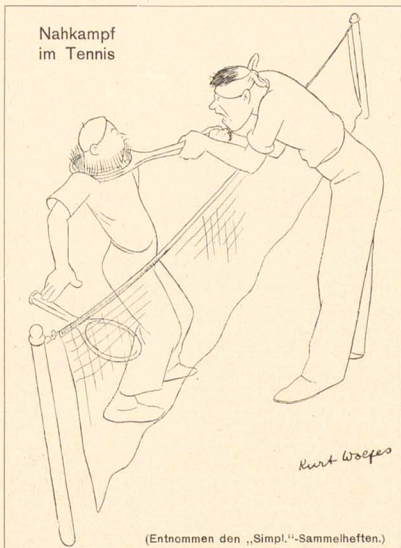
„Immer wird über die Hitze jemeckert! Aber daß die Natua damit die Wirtschaften ankurbelt, det entjeht dem Publikum!“

Hundstage in Leipzig

Auf dem Wege ins Geschäft hörte ich ein von zwei Männern geführtes Gespräch: „Heide is awer warm!“ — „Na ja, bei där Hitze.“ — „Da mechtch gleich mal Essen.“ — „Ich ooch.“ — „Eene Borzion gost fußzehn Fänige.“ — „Na nee, ä Groschen.“ — „Da is se ähm kleener.“ — „Ja — — —“ — „Ich mechte bloß wissen, wo se das Eis alles harrähm, jeden Dag wird doch soviel verbraucht?“ — „Vielleicht beziehn se 's ooch aus'n Auslande?“ — „Dann solde man's eijchendlich gar nich essen.“ — „Na nee — 's is ja ooch geen Eismann da . . .“

# Langeweile in der Sommerfrische?

Das beste  
Gegenmittel sind  
die soben heraus-  
gekommenen  
5 „Simplicissimus“-  
Sammelhefte



Je 60 Seiten stark  
(5 Nummern),  
geheftet, Preis 60 Pfg.  
zuzüglich 30Pfg. Porto,  
bei Bezug von  
3 Heften und mehr  
portofrei.

Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13, Postscheck München 5802

## Sommerfrische

Karl saß schon im Mai mit hektisch geröteten Wangen über den Badeprospekten; verglich, rechnete wochenlang; kam zu keinem Entschluß. Neulich traf ich ihn wieder. „Nun“, sagte ich, „zu was hast du dich nun entschlossen?“ „Zu einem Paket Fichtennadel-Extrakt“, antwortete er schlicht.

Himmel verbringt die Ferien in seinem Wochenendhaus. „Na, nun fühlst du dich wohl behaglich da

draußen, was?“ fragt ein ihn besuchender Freund. „Hm!“, sagt Himmel, „behaglich? — Eigentlich nur in den Augenblicken, wo gerade kein Auto vorbeikommt!“

Die gnädige Frau war diesmal mit ihrer Pension gar nicht zufrieden. Ziemlich ungnädig bestellte sie die Rechnung: acht volle Tage und drei Tee extra — und dann noch eine tüchtige Portion Ärger und Verdruß! „Das ist im Preis inbegriffen“, sagte das Mädchen sanft.

Religionsstunde in der Dorfschule. Vom Auszug der Israeliten aus Ägypten ist die Rede. In der „Biblischen Geschichte“ war das wundervoll im Bilde dargestellt: Vorauf der König Pharao in der Sänfte, die Priester in würdigen Gewändern, Moses und die Juden, und zum Schluß die unabsehbare Schar der Sklaven, die mit nackten Oberkörpern schwere Lasten schleppten. Alles war besprochen und erläutert. „Und“, fragt der Herr Katechet die Schulbuben, „wer sind denn nun wohl die vielen Leute mit den nackten Oberkörpern, die da in hellen Haufen dem Zuge ins gelobte Land folgen?“ Der Seppi weiß es: „Das sind d' Sommerfrischer!“

Best-Ager, Berliner-Angebot, Ultra-Brand

**BUREAU**  
FÜR  
**ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**

**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DOHNENREG. 7, 6/2 LOTTOW 4807-8

LIEFERUNG  
VON ALLEN  
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN,  
INSERATEN

IN- UND AUSLÄNDE  
IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Das Geheimnis  
trotz 60 Jung  
zu sein, wie in der  
besten Zeit, erfahren  
Sie die besten Presen-  
von Wilhelm Diebold,  
Süßgr. 8, T. 11, B. 11, H. 11,  
Keine unv. Nachb.

**Kleintier-  
zucht**

wirtschaftlich  
zu gestalten, ist eine  
Forderung der natu-  
rlichen Zucht. Das  
Wirtschaftsproblem für  
den Kleintierzüchter, Sä-  
gen, Kleintierzüchter, Sä-  
genzüchter und alle, die  
sich mit der Zucht von  
Kleintieren beschäftigen,  
ist bei uns gelöst.  
Unsere Zucht mit 80  
Abbildungen:  
Zooget.  
Wirtschaftliche  
Kleintierzucht  
Preis, nur 2,50,  
geb. nur 3,50  
empfehlen. Von den  
unabhängigen, anerkannten  
Züchtern allgemein be-  
achtet, Wert, die nach-  
stehenden Zeilen mit  
Kleintierzüchtern und  
Kleintierzüchtern, 3  
1/2 bis 4 bis 5 bis 6 bis 7  
p. G. Mayer Verlag,  
München 2 O.  
Süßgrabenstraße 11.

Abends als Letztes  
**Chlorodont**  
-dann erst ins Bett!

**Deutsche  
Hotel-Zeitung  
Nürnberg-W**

das unabhängige Organ für  
Hotelinindustrie u. Fremden-  
verkehr = 35. Jahrgang =  
Verbreitet über ganz  
Deutschland und im Aus-  
land bei Hoteliers, Gast-  
hofinhabern, Cafésiers,  
Saalbesitzern, Pensionen,  
Kur-Anstalten usw.  
Durchschlag, Werbekraft  
Abonnementspreis: Vier-  
teljährlich für Deutschland  
M. 2.40.  
Inserate: Die 10 gespaltene  
Millimeterzeile 10 Pfennig.



### Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:	BERLIN:
<b>Kottler</b> Zum Schwabenwirt Metzstraße 91 Die original-äsd- deutsche Kottler- Küster-Lokal	<b>Kottler</b> Zur Linde Marburger Straße 2 u. d. Tauntenstraße Das Berliner Küster-Lokal

Inseriert ständig im **Simplicissimus**

## Das Pfauenauge / Von Hans Breitenrechner

Sie saßen eng nebeneinander an langen, grob gezimmerten Tischen, auf langen, harten Bänken. Wenn einer seinen Platz frei machte, stand er nicht auf, war rascher zurückgefallen von den beiden, durfte sitzen.

Aber Franz hatte heute Glück. Kaum hielt er seine beiden Bleche vor sich, als er beobachtete er einen Mann, der seinen Löffel weglegte. Fünf Schritte von der Ausgabestelle entfernt: der Platz war ihm sicher.

Während Franz seinen rechten Fuß hoch und über die Bank stieg, schämte er sich einen Augenblick lang, weil er seinen linken Schuh daneben auf den Boden stellte. Niemand von all denen, die hier waren, zerrissene Schuhe beachtete, genau so wenig, wie all die anderen, deren Schuhe ganz sind, dies für bemerkenswert halten können.

Beim Übersteigen streifte Franz die Schultern seiner beiden Nachbarn. Er entschuldigte sich mit einem kurzen Laut. Die Antwort war gleichfalls nur ein dünner Stimmton. Durch das Streifenbekannte Franz ein wenig Übergebeugte nach vorne. Ziemlich hart stieß er mit seinen zwei Tellern auf das blank geschuete Holz. Die Teller summten leise auf, schlugen auf, schlugen, erinnern, wie gut es ist, aus Blech zu sein. Porzellan gibt leicht Scherben. Und Zerbrochenes ersetzen können wohl die Gäste im Hotel, aber nicht in einer Vokalküche.

Als Franz dies dachte, duckte er sich leicht zusammen und schlug mit dem linken Schlag droht. Immer wieder erinnerte er sich daran, wo er war. Er konnte nicht, wie die meisten anderen, zufriedene sein, seinen Hunger stillen. Er dachte an den Erstab. Er schob den einen Teller nahe an sich, tauchte den Löffel ein, hob ihn und ließ die Suppe in einem breiten Strahl zurückfließen. Er wiederholte dies, bis er ein paar Mal. Wie er als Kind vor dem Essen gebetet hatte, schaute er jetzt zu vor in den trüben Strahl der Suppe. Er hatte er andere als fromme Worte im Sinn. Im zweiten Teller waren breiige gekochte Linsen und drei große Kartoffeln. In dem Löffel zerfielen die Kartoffelstücke in unzählige kleine Teile. Dann erst fing er an, die Suppe zu essen.

Während er abgrubelte er weiter. Mit jedem Schluck kam ein hübscher Gedanke auf. In seinem Kopf ballten sich zusammen und drehten sich im betäubenden Wirbel. Franz lehnte den Löffel an den Tellerrand und schaute aus verschwommenen Augen starr in die Luft. Mechanisch schob er den noch halbegefüllten Teller mit der Suppe von sich und rührte mit dem Löffel im Linseneimer. Er hob den Löffel zum Mund. Aber er vergaß die Lippen zu öffnen. In diesem Augenblick sah er einen Revolver liegen. Er hatte die Augen geschlossen, aber er wußte, in seiner engen Mietskammer, in der unteren Schublade der alten Kommode, seine Hinterrücken gleich rechts liegen. Er dachte: Erst jetzt öffnete Franz den Mund: jetzt konnte er ruhig essen. Sein Entschluß zu sterben hatte Franz nicht gemacht. Er war jetzt ein Mann, der sich nicht um die Welt kümmerte. Er war zwanzig Jahre alt. Seit nicht allzulanger Zeit ab er jeden Mittag für fünfzehn Pfennig in dieser Küche. Wie er dazu gekommen war, wußte er nicht. Er wollte erzählen, wäre ihm belanglos vorgekommen. Unglück, ist es einmal da, schlägt hintereinander zu. Schon eine Uhr vertritt nicht gut das Rütteln. Und ein Mensch, noch vielfach komplizierter in seiner Funktion als jenes Räderwerk, kommt gleichfalls in Unordnung. Das ist ein Mensch, nicht bleibt hängen, zeigt Mittag, wenn es Abend ist. Sinnlos ist ihr Zweck. Sinnlos ist das Leben für jenen Menschen, der, einmal auf den Kopf gestellt, die Welt nur noch verworren sieht.

Franz hatte jetzt zur Hälfte seinen Linseneimer aufgegessen. Er hatte aufgehört zu grübeln. Mit einemmal, als er aufwachte, was er in den nächsten Stunden zu tun hatte, fand er seine Ruhe wieder. Der Wirbel in seinem Kopf kam zum Stillstand. Jede einzelne Bewegung klar vor ihm bestimmt in seinen Gedanken. Er würde aufstehen, die Straßen entlang gehen, in die Schublade greifen, den Mann weit aufmachen und abdrücken. Dies alles stand fest. Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Also hatte er jetzt Zeit, überflüssige Zeit, wie ein Mensch, der am

Bahnhof auf den Zug wartet, mit dem er fortfahren wird.

Und deswegen, weil er Zeit hatte, daß Franz, stellte er sich der dicken Frau mit weißer Schürze und einem großen Schöpfelöffel in der Hand das Essen verteilte, wurde immer größer. Der Vorrat geht zur Neige. Morgen schmeckt er, wird ein wenig weiniger, der leer ausgeht. Ich habe verzichtet auf meine Portion. Er war so gar einen Augenblick lang bereit, aufzustehen und den Leuten ins Gesicht zu lachen. Macht die Augen auf, wollte er zu ihnen reden, seht euch an, seht einmal die Welt an und sagt mir dann, was euch noch zurückhält, mit mir zu gehen? So vertraut war Franz schon mit dem Gedanken an seinen Tod, so überzeugt war er von der Sinnlosigkeit des Lebens, daß er sogar Mitleid verspürte mit all denen, die zurückbleiben mußten.

„Sie sind so traurig, junger Freund!“ er wiederholte er, als die dicke Frau kam. Aber als er den Kopf zur Seite wandte, wußte er, daß der Mann rechts neben ihm gesprochen hatte. Da mußte er in seinem Mitleid lächeln.

„Woher wollen Sie das wissen?“  
„Ich spüre es“, sagte der Mann. „Ich höre aus Ihrer Stimme. Sie sind noch sehr jung.“  
Es war ein alter Mann, der redete, ein alter Mann mit einem Kranz weißer Haare. Sein Anzug war abgetragen, in manchen Stellen dünnfäden, aber sauber gebürstet. Während er sprach, schaute er gerade aus.

„Oh!“ sagte Franz im überlegenen Ton. „Ich bin noch jung; sicher nicht schwer, dies festzustellen.“ Er wunderte sich darüber, angesprochen zu werden. In Sonst waren hier die Leute nicht aufgelegt zum Reden.

Der alte Mann war fertig geworden mit dem Essen. Er schob seinen Löffel sorgfältig neben sich.  
„Junger Freund, darf ich Ihnen etwas zeigen.“

„Wenn Sie Wert darauf legen.“  
Franz fühlte sich wohl, unhöflich zu sein. Der alte Mann überhörte es. Er wandte sich nach der anderen Seite, einem jungen Mädchen zu.  
„Tina, gib mir bitte die Schachtel.“  
Das Mädchen legte eine blaue, schmale Zigarettenschachtel in seine Hand.  
„Danke, ich rauche nicht!“ sagte Franz rasch.

Der Mann achtete nicht auf seine Worte und stellte die Schachtel behutsam vor sich auf den Tisch. Einen Augenblick lang wandte er Franz sein Gesicht zu. Ein milchweißes Gesicht mit großen, hellen, fast wasserklaren Augen.  
„Tina hat ihm heute morgen in meinem Zimmer gefunden. Er war tot. Er hat sich

sicher verfliegen. Aber er ist sehr schön; nicht wahr, Tina?“

Dann nahm der Mann fast zärtlich den Deckel der Schachtel ab. Und Tina antwortete: „Der Schmetterling heißt Pfauenauge. Sein Grund ist rötlichbraun. Die Augenflecken auf seinen hauchdünnen Flügeln schillern alle Farben: golden, grün, violett, himmelblau.“

Der Mann horchte atemlos auf die Stimme des Mädchens. Dabei hatte er seine Augen zugemacht. Als das Mädchen die Schönlheiten des Falters aufgezeigt hatte, schob er seine schmalen, blassen Hände vor sich hin und fing an zu reden. Fast wörtlich wiederholte er, was das Mädchen gesagt hatte.

„— hauchdünne Flügel — — schillern in allen Farben: golden, grün, violett, himmelblau — —“

Dann rückte er die Schachtel zu Franz. „Sehen Sie, junger Freund, wie herrlich. Schauen Sie ihn einmal genau an, dann werden Sie nicht mehr traurig sein.“

„Ich bin gar nicht traurig“, sagte Franz barsch. „Es war ihm zuwider geworden, den alten Mann zuzuhören zu müssen. Einfältig wie ein Kind redet er, dachte Franz. Er denkt, ich soll mich über seine Schmetterling freuen?“

„Junger Freund, Sie müssen wieder froh werden! Betrachten Sie den Falter gerne und denken Sie daran, wie schön es dort ist, wo noch viel mehr Schmetterlinge fliegen, über den Blumen, über den Baumblüten, über den Taupereen der Gräser, wenn die Sonne scheint, wenn ein leichter Wind weht.“

Da lachte Franz roh auf.  
„Wissen Sie, lieber Mann, mit Ihren sanften schönen Worten können Sie einen Narren beglücken. Bei mir reden Sie umsonst.“

Der Mann aber hörte wieder nicht die harten Worte. Noch milder war seine Stimme, traumhaft bedächtig und fast flehend.

„Junger Freund, Sie müssen den Falter anschauen. Sie müssen sich freuen.“  
Da überkam Franz eine sinnlos trotzige Wut. Man konnte ihn nicht zwingen, etwas schön zu finden, wo das ganze Leben häßlich war für ihn. Und er reckte sich auf, ganz nach zum Ohr des Alten und triumphierte: „Ich werde mich erschließen!“

Eine Sekunde lang schwing der Alte. Dann schüttelte er den Kopf.  
„Nein — Sie können das nicht tun.“  
Und er rückte Franz von neuem die Schachtel zu.  
„Dieser einzige Schmetterling.“  
„Danke!“ schrie Franz. „Habe gesehen, jedes Kind kann einen Schmetterling sehen!“

„Nein“, sagte der Alte. Er wandte sein Gesicht Franz voll zu.  
Und Franz empfinden den größten Schmerz seines Lebens, als der ihm den Wert des Lebens zurückbringen sollte. Erst jetzt erkannte er: Der Mann neben ihm war blind.

## Erwiger Wanderer / Von Hermann Benelbad

Den hält keiner mehr, der schon so weit gegangen,  
Dem baut keiner mehr ein festes Haus,  
Den nimmt auch die Liebe nie mehr lang gefangen;  
Immer wandert er, der schon so weit gegangen,  
Und in einer Nacht am Wege löst er aus.

Jenes Unbillbare, das in seinen Schritten  
Wie ein Eigenes wirkt und ihn verführt,  
Achtet keines Winkes mehr und keiner Bitten;  
Denn ein stärkerer Ruf, wie aus des Weltalls Mitten,  
Ist ihm zugeweht und hat sein Herz berührt.

Kann noch mag er wissen, ob er selber schreiet  
Oder ob die Erde unter ihm entleert.  
Seine Seele aber hat sich so gewiehet,  
Daß dies alles, was an ihm vorübergleitet,  
Wie sein Atemholen in ihm selbst geziehet.



# Spießer

(Wilhelm Schulz)



„Wos i da gestern im Suff g'sagt hob, gell, dös will i fei net g'sagt ham . . .“ – „O mei, mir derfst anvertrau'n; wos d' willst, i ko ma's do net merka.“

Ich fahre mit meiner alten Schreibmaschine in die Stadt. Nichts hilft mehr, sie muß versetzt werden. Denn wo das Brot fehlt, leidet selbst die Pietät. Aber niemand will etwas für sie geben. Veraltet, verbraucht, Schrott und andere unfreundliche Werturteile fallen. Wir schämen uns ein wenig voreinander, die Schreibmaschine und ich.

In den Anlagen suchen wir uns eine schöne Bank. Die Sonne scheint, Straßenbahnen klingeln, und wohlgenährte Personen kommen vorüber. Eigentlich sind wir froh. Weil wir uns nicht trennen können. Gegenüber ist ein Limonenstand. Durst meldet sich, und ich durchsuche die Taschen. Ein Soldo tritt ans Licht, aber für ihn allein bekommt man nichts. Womit soll ich nun die Rückfahrt in das Dorf bezahlen?

Aber da ist noch der Scheck. Der Scheck über zweihundert Lire, den ich für Signor Pezzogrosso einlösen soll. Ob er es mir übernimmt, wenn ich sechs Lire fünfzig davon leihe?

Der Schalterraum in der Banca Commercialis gleicht einer Festspielhalle in den reiferen Jahren. Glas, Marmor und vergoldeter Stuck haben sich mit Staub gepudert. Verloren steht man in der Weite, von niemandem erwartet. Ich fasse mir ein Herz und halte nacheinander sieben bleichen Herren mein Papier unter gleichgültige Augen.

Ein achter Herr nimmt den Scheck und geht damit fort. Nun kommt es darauf an, Geduld zu üben.

Ein smarterer Geschäftsmann, dann eine leichtfertige Dame, hierauf ein törichter Lehrjunge verhandeln Banktechnisches über die Barriere. Der Raum steht hochmütig herum. Keiner liebt ihn, mit Ausnahme seines Architekten.

Heimweh überkommt mich. Ja, wenn man das Geld besäße, heimzureisen, nach Norden, und sich da erst mal eine Zeitlang zu behaupten! Zweitausend Lire, das würde reichen. Zweitausend Lire... eine ganz unfaßbar hohe Summe. Man winkt mir. Geschäftig eile ich zur Kasse.

„Zwölftausend Lire“, sagt der Kassierer und wirft Notenbündel zu je tausend Lire vor mich hin. „Eins, zwei, drei, vier...“

In meinem Schädel gibt jemand Gas. Zwölftausend? Ein Irrtum, ein gesegneter Irrtum. Ruhe jetzt! Das Geld mit fester Hand einstecken, sicheren Schritts hinaus, Taxi, mit der Bahn bis in die Nähe der Grenze, im Grenzort X, wo mich alle Leute kennen, hinüber. Dann zweihundert Lire an Signor Pezzogrosso schicken. Das Herz klopft gar nicht einmal übermäßig stark. Nur der Schweiß bricht aus. Der Augenblick der Heimkehr, seit einem Jahr ersehnt, erträumt, ist da. Plötzlich sagt jemand laut: „Das ist ein Irrtum. Zweihundert Lire, nicht zwölftausend.“

Entgeistert sehe ich den Kassierer, wütend blide mich der Kassierer an. Wer sprach da?

Ich selbst. Meine innere Stimme hat sich zum Wurf gemeldet. Mein besseres Ich schaltete sich automatisch ein.

Da stehe ich, ein Opfer guter Erziehung, und sehe zu, wie der Kassierer mit fliegenden Händen die Bündel zusammenrafft. An ihrer Stelle liegen jetzt zwei armselige Scheine.

Im Autobus zurück zum Dorf haben wir ein schlechtes Gewissen, ich und die Schreibmaschine. Von den zweihundert Lire des Signor Pezzogrosso fehlt das Fahrgeld: sechs Lire fünfzig.

Und so erhebt sich denn die Frage, ob das schlechte Gewissen ein Ding an sich ist: Formulieren wir so: bedeutet das schlechte Gewissen, das ich wegen sechs Lire fünfzig habe, die gleiche konstante Größe wie dasjenige schlechte Gewissen, das sich um eiftausendachthundert Lire einstellt? Wenn dies der Fall ist, und manches spricht dafür, so bin ich der Meinung, daß man nicht in die Stadt fahren sollte. Sie birgt zu viele Gefahren.

## Der Späßvogel

Ich fuhr in dem mir unbekanntem Leipzig mit der Straßenbahn, um nach einer Vorortstraße im Norden zu gelangen. Auf dem Hinterperon, auf dem ich stand, befanden sich der Schaffner und ein Fahrgast. Ich erkundigte mich bei dem Schaffner, wo ich aussteigen müsse, und er nannte mir den Namen einer vier Haltestellen entfernten Straße und beschrieb mir genau den Weg, den ich dann noch zurückzulegen hätte.

Hier mischte sich der Fahrgast ins Gespräch: „Sie missn schon an dr driddn Haldeschelle ausscheidjn. Wenn Se dann lings de Garnisonstraße rundgeh, da gomm Se viel gerzer!“

Der Schaffner schaute den Fahrgast mit vernichtendem Blick an und lehnte seine Auskunft kategorisch ab. Nur die vierte Haltestelle sei die richtige für mich.

Der Fahrgast beharrte auf seinem Standpunkt: „Ich gomme die Schdraße doch ganz genau. Gloom Se nur, wasj Ihnen saache. Mir scheidjn nachher zusamm aus!“

Ich befand mich in einer unerquicklichen Lage. Welchen Rat sollte ich mir zu eigen machen? Die Auskunft des Schaffners kam mir solider vor, aber die Worte des Fahrgastes waren eindringlicher, und da ich Aussicht hatte, von ihm persönlich ein Stück geleitet zu werden, entschloß ich mich, an der von ihm bezeichneten Station den Wagen zu verlassen.

Der Schaffner rief die Garnisonstraße ab. „Gomm Se“, sagte der Fahrgast, offensichtlich in triumphierendem Tonfall gegenüber dem Schaffner, „hier missn mr rund!“

Wir stiegen zusammen ab. Ich stand jetzt mit meinem Berater an der Garnisonstraße und erwartete näheren Bescheid. Aber dieser Bescheid lief anders aus, als ich es mir gedacht hatte. „Wissen Se“, sagte mein Schutzpatron, „eehendlich wärs schon besser gewesen, wenn Se bis zur nächstn Haldeschelle midgefahrn wärs, awr ich wolläts gerne den Schaffner ee bißjn ärfm. Ich fahre nämlich alle Daache die Schredge und genee den gene. Das is so e adlr Rechthaber.“

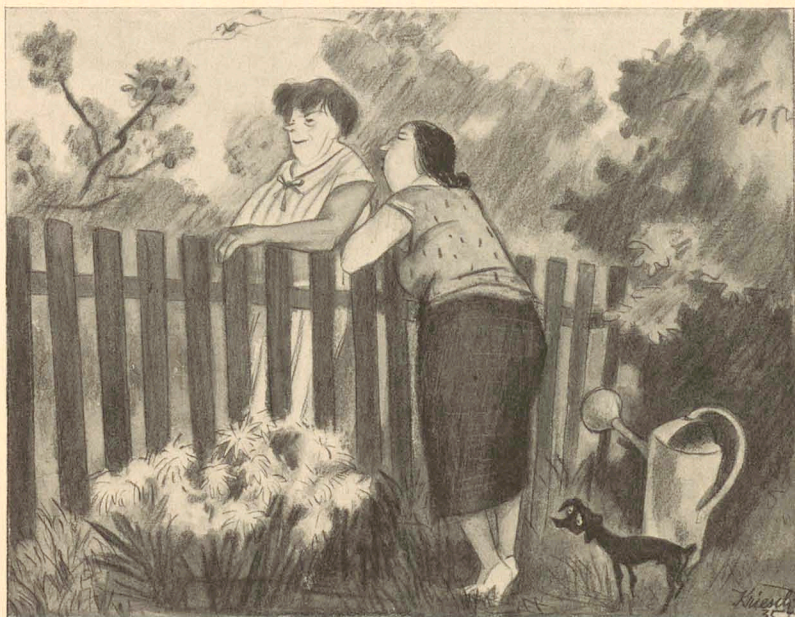
Hans Bauer

## Abseits

(Jos. Sauer)



„I hab' allerweil g'moant, der Tupperfranzl kimmt aa?“ — „Ah wo, der lebt ja in Scheidung, der traut si' net in die freie Natur!“



„Is wieder a Glück aa, daß ma 's große Los net g'wunna hat! Ma' müaßt si' ja vor die Einbrecher fürcht'n!“ — „No, des waar net so g'fährli', i hob ja mein' Schnaxi!“

## Fundstück

Am Tor 2 des kürzlich eröffneten Glienicker Volksparkes bei Potsdam steht eine Tafel mit der Aufschrift:

„Der Park ist von 8 Uhr bis 19 Uhr geöffnet. Um 19 Uhr werden die Tore geschlossen. Nach 21 Uhr ist der Aufenthalt im Park verboten. Hunde bitten wir in den Park nicht mitzunehmen. Mitgenommene Hunde sind an kurzer Leine zu führen.“

## Lieber Simplicissimus!

Ich war in einem kleinen Alldorf in der Sommerfrische. Es war alles sehr nett, wenn auch ein bißchen primitiv. Darum staunte ich sehr, als ich an jenem Orthen, von wo aus sich in jener Gegend dem Verweilenden durch eine herzförmigen Ausschnitt hübsche Ausblicke zu eröffnen pflegen, eine Klosettrolle entdeckte.

Die Freude über diesen unerwarteten Komfort war jedoch kurz. Denn schon andern Tages war die Rolle durch ziemlich triste Überreste des dortigen Kreisblattes ersetzt. Ich wagte bei der Tochter des Hauses zu reklamieren. Aber sie nahm es mir sehr übel. „Die Roll' kommt nur am Sonntag hin“, antwortete sie schnippisch, „und ich mein', das ischt aller Ehre wert.“

## Mondfähig

Von Karl Martin Schiller

Der Mondfähig mit sieben kleinen Blättern darin ist in den Wipfel der Birke hinausgehängt. Auf einer schwankenden Aststange her und hin hüpfen die Blätter, das eine ans andre gedrängt. Sie lecken die Pflöcken und heben die winzigen Täfelchen wie junge verspielte Kurzhaarige Silberreichfäcken. Dann gehn sie ans Nachtmahl und knabbern geschäftig und leis — was denn?  
Windblüppelreis.  
Silberlichtreis.

In einem kleinen Weinbeizchen traf ich oft einen Mann, der unverhältnismäßig viel Rebensaft in sich hineinpumpte. Ich selbst bin auch allerhand gewöhnt, aber hier staunte ich zuweilen sehr. Eines Tages hatte er sich besonders gutlich getan. Und es hatte den Anschein, als ob er noch lange nicht aufhören wolle. „Diese Quantitäten!“ erlaubte ich mir besorgt auszurufen. „Wie können Sie nur?“ „Ach,“ meinte er gleichmütig, „bei einigermaßen gutem Willen geht alles.“

## Kleine Bemerkungen

Manche Leute finden es besonders beruhigend, daß sie ihre frommen Traktätchen mit der Couponschere aufschneiden können.

Vieles, was nach außen als Uneigennützigkeit erscheint, wird zu Hause schlicht auf Betriebsunkosten verbucht.

Manche Menschen sind nur die Konkursverwalter ihrer selbst.

Deutsche Stimmen  
XIX

(E. Thöny)



Wir kennen doch die katholische Kirche genug, um zu wissen: Je mehr der berufene Beschützer des Rechts und der vernünftigen sittlichen Bildung nachgibt, um so weniger gibt sie nach, denn ihr genügt nichts als alles.

Friedrich Theodor Vischer